

NACH-  
GEAHMTES  
UND  
VERMISCHTES

MARCEL  
PROUST

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5402

Als zweiter Band der Frankfurter Proust-Ausgabe erscheint unter dem Titel *Nachgeahmtes und Vermischtes* die erste vollständige deutsche Übersetzung von *Pastiches et mélanges*. Das 1919 erschienene Werk enthält, bis auf eine Ausnahme, Zeitungsartikel und Essays aus den Jahren 1900 bis 1908, im Wesentlichen also Proust-Schriften zu Ruskin und seine Pastiches, eine in *Le Figaro* erschienene Folge von Texten im Stile Balzacs, Flauberts, Sainte-Beuves und anderen, die um einen Diamantenfälscherprozess aus dem Jahre 1908, die Lemoine-Affäre, kreisen. Diese Folge wird hier ergänzt durch fünf Pastiches aus dem Nachlass, erstmals veröffentlichte Übersetzungen. Mit Ausnahme einiger Studien, Rezensionen und meist pseudonym veröffentlichter Chroniken, die dem dritten Band, den *Essays*, vorbehalten sind, sammeln somit die beiden ersten Bände der Frankfurter Ausgabe alle bis 1908 veröffentlichten Texte Prousts. Wie im ersten Band beschäftigt sich der Kommentar weniger mit textkritischen Details und biographischen Daten als mit literarischen Bezügen und Strukturen.

Marcel Proust wurde am 10. Juli 1871 in Auteuil geboren und starb am 18. November 1922 in Paris. Sein siebenbändiges Romanwerk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* ist zu einem Mythos der Moderne geworden.

# MARCEL PROUST

Nachgeahmtes und Vermischtes

Suhrkamp

Diese Ausgabe entspricht Werke I, Band 2 der Frankfurter Ausgabe  
der Werke von Marcel Proust, herausgegeben von Luzius Keller.

Originaltitel: *Pastiches et mélanges*

Aus dem Französischen von Henriette Beese,  
Ludwig Harig und Helmut Scheffel

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024

suhrkamp taschenbuch 5402

© der deutschsprachigen Ausgabe

1989, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

© der Originalausgabe Éditions Gallimard, Paris, 1971

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47402-0

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

# Nachgeahmtes und Vermischtes



FÜR MONSIEUR WALTER BERRY

*Rechtsanwalt und Literaturliebhaber, der seit den ersten Kriegstagen angesichts des noch unentschlossenen Amerika mit unvergleichlicher Energie und ebensolchem Talent die Sache Frankreichs vertreten und den Prozeß gewonnen hat.*

*Sein Freund*

MARCEL PROUST



NACHGEAHMTES

(PASTICHES)



## DIE LEMOINE-AFFÄRE<sup>1)</sup>

### I

#### IN EINEM ROMAN BALZACS

In einem der letzten Monate des Jahres 1907<sup>1</sup> scharten sich bei einem jener »Routs«<sup>2</sup> der Marquise d'Espard, wo sich damals die Elite der Pariser Aristokratie drängte (die eleganteste Europas, wie Talleyrand<sup>3</sup> behauptet, dieser<sup>4</sup> Roger Bacon<sup>5</sup> der Gesellschaftslehre, der Bischof und Fürst von Benevent war), de Marsay und Rastignac,

1) Vielleicht hat man seit zehn Jahren vergessen, daß Lemoine, nachdem er fälschlich behauptet hatte, das Geheimnis der Diamantenherstellung entdeckt zu haben, und aufgrund dessen von Sir Julius Werner, dem Präsidenten der De Beers, mehr als eine Million erhalten hatte, danach, auf die Klage desselben hin, am 6. Juli 1909, zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Diese unbedeutende Gerichtsaffäre, die damals jedoch die öffentliche Meinung erregte, wurde eines Abends von mir aufs Geratewohl als gemeinsames Thema für Prosastücke ausgewählt, in denen ich versuchen wollte, die Manier einer bestimmten Anzahl von Schriftstellern nachzuahmen. Obwohl man Gefahr läuft, ihre Wirkung zu verringern, wenn man über solche Pastiches auch nur die geringste Erläuterung gibt, erinnere ich, um zu vermeiden, daß legitime Ehrgefühle verletzt werden, daran, daß der nachgeahmte Schriftsteller als Sprecher angesehen wird, nicht nur seinem Geist nach, sondern auch in der Sprache seiner Zeit. In der Saint-Simons zum Beispiel haben die Wörter »bonhomme, bonne femme« keineswegs den familiären und herablassenden Sinn von heute. In seinen *Memoiren* sagt Saint-Simon ständig »le bonhomme Chaulnes« für den Herzog von Chaulnes, den er unendlich verehrte, und genauso von vielen anderen.

Graf Félix de Vandenesse, die Herzöge von Rhétoré und Grandlieu, Graf Adam Laginski, Madame Octave de Camps, Lord Dudley im Kreise um die Fürstin von Cadignan, ohne jedoch die Eifersucht der Marquise zu erregen. Gehört es nicht in der Tat zur Größe einer Hausherrin – dieser Karmeliterin des mondänen Erfolgs –, daß sie ihre Koketterie, ihren Stolz, ja selbst ihre Liebe der Notwendigkeit hinopfern muß, sich einen Salon zu schaffen, in dem ihre Rivalinnen zuweilen die pikanteste Zierde sind? Ist sie darin nicht das Ebenbild einer Heiligen? Verdient sie nicht ihren so teuer erworbenen Anteil am gesellschaftlichen Paradies? Die Marquise – ein Fräulein von Blamont-Chauvry, eine Anverwandte der Navarreins, der Lénoncourts, der Chaulieus – bot jedem Neuankömmling diese Hand<sup>6</sup>, die Desplein, der größte Gelehrte unserer Epoche, ohne Claude Bernard, der Schüler von Lavater gewesen war, davon auszunehmen, die zutiefst berechnende nannte, die ihm je vergönnt war zu untersuchen. Plötzlich öffnete sich die Tür vor dem berühmten Romancier Daniel d'Arthez. Nur ein Physiker der Gedankenwelt, der zugleich das Genie Lavoisiers und Bichats – des Schöpfers der organischen Chemie<sup>7</sup> – besäße, wäre imstande, die Elemente zu isolieren, aus denen sich der besondere Klang des Schrittes höherer Menschen zusammensetzt. Hätten Sie die Schritte von d'Arthez dröhnen hören, es hätte Sie geschaudert. So konnte nur ein erhabenes Genie oder ein großer Verbrecher ausschreiten.<sup>8</sup> Ist das Genie übrigens nicht eine Art von Verbrechen gegen die Routine des Vergangenen, welches unsere Zeit strenger als das Verbrechen selbst bestraft, da die Gelehrten im Hospital sterben, das trostloser als das Zuchthaus ist.

Athénaïs<sup>9</sup> wußte sich vor Freude nicht zu fassen, als sie den Geliebten zu sich zurückkehren sah, den sie ihrer besten Freundin zu entreißen gedachte. Deshalb drückte

sie die Hand der Fürstin und behielt jene undurchdringliche Ruhe, die die Frauen der großen Gesellschaft selbst noch in dem Augenblick besitzen, da sie einem den Dolch ins Herz stoßen.

»Ich bin glücklich für Sie, meine Liebe, daß Monsieur d'Arthez gekommen ist«, sagte sie zu Madame de Cadignan, »um so mehr, als er eine vollkommene Überraschung erleben wird, er wußte nämlich nicht, daß Sie hier sein würden.«

»Er glaubte wahrscheinlich, Monsieur de Rubempré hier anzutreffen, dessen Talent er bewundert«, antwortete Diane mit schmollendem Mäulchen, das den beißendsten Spott verbarg, denn man wußte, daß Madame d'Espard Lucien nicht verzieh, sie verlassen zu haben.

»O mein Engel!« antwortete die Marquise mit überraschender Ungezwungenheit, »wir können diese Menschen nicht festhalten, Lucien wird das Schicksal des kleinen d'Esgrignon erleiden«, fügte sie hinzu, wobei sie durch die Infamie dieser Worte, deren jedes ein niederschmetternder Schlag für die Fürstin war, die anwesenden Personen bestürzte. (Siehe *Das Antiquitätenkabinett*.)

»Sie sprechen von Monsieur de Rubempré«, sagte die Vicomtesse de Beauséant, die sich seit dem Tode von Monsieur de Nueil nicht wieder in der Gesellschaft hatte sehen lassen und die, infolge einer Gewohnheit, die jenen Menschen eigen ist, welche lange Zeit in der Provinz gelebt haben, sich ein Vergnügen daraus machte, die Pariser mit einer Neuigkeit, die sie gerade erfahren hatte, in Erstaunen zu versetzen. »Sie wissen doch, daß er mit Clotilde de Grandlieu verlobt ist.«

Jeder bedeutete der Vicomtesse zu schweigen, da Madame de Sérizy von dieser Hochzeit, die sie in Verzweiflung stürzen würde, noch nichts wußte.

»Man hat es mir versichert, aber es kann falsch sein«, fuhr die Vicomtesse fort, die, ohne recht zu begreifen,

worin ihre Ungeschicklichkeit bestanden hatte, bedauerte, so mittheilsam gewesen zu sein.

»Was Sie da sagen, überrascht mich nicht«, fügte sie hinzu, »denn ich war erstaunt, daß Clotilde sich für jemanden so wenig Verführerisches begeistert haben sollte.«

»Aber im Gegenteil, niemand ist der gleichen Meinung wie Sie, Claire!« rief die Fürstin und zeigte auf die Gräfin von Sérizy, die zuhörte.

Die Vicomtesse begriff diese Worte um so weniger, als sie von der Verbindung zwischen Madame de Sérizy und Lucien nicht das geringste wußte.

»Gar nicht verführerisch«, versuchte sie zu verbessern, »gar nicht verführerisch... wenigstens für ein junges Mädchen.«

»Stellen Sie sich vor!« rief d'Arthez, noch bevor er Paddy, dem berühmten Groom des verstorbenen Beau-denord (siehe *Die Geheimnisse der Fürstin von Cadignan*), der in der Dienerschaft des Faubourg Saint-Germain eigenen Reglosigkeit vor ihm stand, seinen Mantel überreicht hatte, »ja, stellen Sie sich vor«, wiederholte der bedeutende Mann mit jener Begeisterung der Denker, die inmitten der abgefeimten Verstellungskunst der vornehmen Welt lächerlich erscheint.

»Was gibt's? Was sollen wir uns vorstellen?« fragte de Marsay ironisch, wobei er Félix de Vandenesse und dem Fürsten Galathione jenen zweideutigen Blick zuwarf, ein wahrhaftes Privileg derer, die lange in der Vertraulichkeit von MADAME<sup>10</sup> gelebt hatten.

»Immer scheen!«<sup>11</sup> überbot ihn der Baron von Nucingen mit der scheußlichen Gewöhnlichkeit der Parvenüs, die glauben, sich mit Hilfe der plumpesten Schliche feine Manieren zu geben und die Maxime de Trailles oder die de Marsays nachzuäffen, »und Sie haben Herz, Sie sind der wahre Beschitzer der Armen in der Nationalversammlung.«

(Der berühmte Financier hatte außerdem besondere Gründe, d'Arthez zu grollen, von dem er nicht ausreichend unterstützt worden war, als der verfllossene Liebhaber Esthers vergeblich danach getrachtet hatte, seiner Frau, einer geborenen Goriot, Zutritt bei Diane de Maufrigneuse zu verschaffen.)

»Schnel schnel, mein Her, der Glik würd fir mich volkommen sein, wen Sie mich wirdig finden, es zu wisen, was man sich vorstellen soll?«

»Nichts«, antwortete d'Arthez schlagfertig, »ich wende mich an die Marquise.«

Das war in einem so hinterlistig epigrammatischen Ton gesagt, daß Paul Morand<sup>12</sup>, einer unserer unverschämtesten Botschaftssekretäre, murmelte: »Er ist klüger als wir!« Dem Baron, der fühlte, daß man ihn überrumpelte, lief es kalt über den Rücken. Madame Firmiani schwitzte in ihren Pantoffeln, einem der Meisterstücke der polnischen Industrie.<sup>13</sup> D'Arthez tat, als hätte er die Komödie nicht bemerkt, die sich gerade abgespielt hatte und die dermaßen abgründig war, wie nur das Pariser Leben sie bieten kann (was erklärt, warum die Provinz zu allen Zeiten Frankreich so wenig große Staatsmänner geschenkt hat), und wandte sich, ohne auf die schöne Nègrelisse Rücksicht zu nehmen, an Madame de Sérizy mit jener erschreckenden Kaltblütigkeit, die die größten Hindernisse überwinden kann (gibt es denn für die schönen Seelen welche, die denen des Herzens vergleichbar sind?):

»Madame, man hat gerade das Geheimnis der Diamantenherstellung entdeckt.«

»Dise Geschäft ist eine große Schaz!« rief der Baron verblüfft aus.

»Aber ich hätte geglaubt, daß man immer schon welche hergestellt hat«, antwortete Léontine naiv.

Als Frau von Geschmack hütete sich Madame de Ca-

dignan wohl, dort ein Wort zu sagen, wo Damen der bürgerlichen Gesellschaft sich in eine Unterhaltung gestürzt hätten, um auf alberne Weise mit ihren Chemiekennntnissen zu prahlen. Aber Madame de Sérizy hatte diesen Satz, der eine unglaubliche Ignoranz enthüllte, nicht beendet, als Diane einen erhabenen Blick über die Gräfin gleiten ließ. Nur Raffael wäre vielleicht imstande gewesen, ihn zu malen.<sup>14</sup> Und wenn es ihm gelungen wäre, hätte er sicherlich ein Pendant zu seiner berühmten *Fornarina* geschaffen, dem hervorragendsten seiner Gemälde, dem einzigen, das ihn in der Wertschätzung der Kenner über Andrea del Sarto stellt.

Um das Drama zu verstehen, das nun folgen wird, zu dem die Szene, die wir eben erzählt haben, als Einführung dienen kann, sind einige Worte der Erklärung nötig. Ende des Jahres 1905 herrschte eine schreckliche Spannung in den Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland. Sei es, daß Wilhelm II. tatsächlich damit rechnete, Frankreich den Krieg zu erklären, sei es, daß er nur diesen Eindruck erwecken wollte, um unser Bündnis mit England zu brechen, jedenfalls erhielt der deutsche Botschafter die Order, der französischen Regierung mitzuteilen, daß er sein Abberufungsschreiben überreichen werde. Die Könige der Finanz spielten Baisse bei der Nachricht einer bevorstehenden Mobilmachung. Beträchtliche Summen gingen an der Börse verloren. Während eines ganzen Tages wurden Rentenpapiere verkauft, die der Bankier Nucingen – von seinem Freund, dem Minister de Marsay, heimlich über die Demission des Kanzlers Delcassé unterrichtet, die in Paris erst gegen vier Uhr zu erfahren war – zu einem Spottpreis aufkaufte und die er seither zurückbehalten hat.

Niemand bis hin zu Raoul Nathan, der nicht an den Krieg geglaubt hätte, obwohl der Geliebte Florines, seit-

dem du Tillet, dessen Schwägerin er hatte verführen wollen (siehe *Eine Tochter Evas*), ihn an der Börse in den Zustand der Zahlungsunfähigkeit getrieben hatte, in seiner Zeitung den Frieden um jeden Preis unterstützte.

Frankreich wurde schließlich vor einem verheerenden Krieg nur durch die lange Zeit den Historikern unbekannt gebliebene Intervention des Marschalls von Montcornet gerettet, des fähigsten Mannes im Jahrhundert nach Napoleon.<sup>15</sup> Dabei hat Napoleon seinen Plan eines Einfalls in England, den großen Gedanken seiner Regierungszeit, nicht ausführen können. Napoleon, Montcornet, gibt es zwischen diesen beiden Namen nicht eine Art geheimnisvoller Ähnlichkeit? Ich würde mich wohl hüten zu behaupten, daß sie nicht durch irgendein geheimes Band miteinander verbunden sind. Vielleicht wird unsere Zeit, nachdem sie an allen großen Dingen gezweifelt hat, ohne Versuch, sie zu verstehen, gezwungen sein, zur prästabilierten Harmonie des Leibniz zurückzukehren. Ja mehr noch, der Mann, der damals an der Spitze des riesenhaftesten Diamantenunternehmens Englands stand, hieß Werner, Julius Werner. Werner! scheint Ihnen dieser Name nicht auf seltsame Weise das Mittelalter zu beschwören? Wenn Sie ihn nur hören, sehen Sie dann nicht sofort Doktor Faust über seine Schmelztiegel gebeugt, mit oder ohne Gretchen? Erweckt er nicht die Vorstellung vom Stein der Weisen? Werner! Julius! Werner! Ändern Sie zwei Buchstaben, und Sie haben Werther. *Werther* ist von Goethe.<sup>16</sup>

Julius Werner bediente sich Lemoines, einer dieser außergewöhnlichen Männer, die, wenn sie von einem günstigen Schicksal geleitet sind, Geoffroy Saint-Hilaire, Cuvier, Iwan der Schreckliche, Peter der Große, Karl der Große, Berthollet, Spallanzani, Volta heißen. Ändern Sie die Umstände, und sie werden wie der Marschall d'Ancre, wie Balthazar Claës, wie Pugatschew, wie

Tasso, wie die Gräfin de la Motte oder wie Vautrin enden.<sup>17</sup> In Frankreich hat das Patent, das die Regierung den Erfindern ausstellt, an sich nicht den geringsten Wert. Gerade hier muß die Ursache gesucht werden, die bei uns jede große industrielle Unternehmung lähmt. Vor der Revolution bedienten sich die Séchards, diese Giganten des Druckereigewerbes, in Angoulême noch der Holzpresse, und die Brüder Cointet zögerten, das zweite Druckereipatent zu kaufen (siehe *Verlorene Illusionen*). Gewiß werden wenige die Antwort verstehen, die Lemoine den Gendarmen gab, die gekommen waren, ihn zu verhaften. »Wie, läßt Europa mich wirklich fallen?« rief der falsche Erfinder in tiefem Entsetzen. Das am Abend in den Salons des Ministers Rastignac kolportierte Wort ging hier unbemerkt unter.

»Ist dieser Mensch denn verrückt geworden«, sagte der Graf de Granville erstaunt.

Der ehemalige Schreiber des Anwalts Bordin mußte im Namen der Staatsanwaltschaft tatsächlich das Wort in dieser Affäre ergreifen, nachdem er seit kurzem, durch die Hochzeit seiner zweiten Tochter mit dem Bankier du Tillet, die Gunst wiedererlangt hatte, deren er durch seine Verbindung mit den Vandenesses bei der neuen Regierung verlustig gegangen war, usw.

## II

### DIE LEMOINE-AFFÄRE VON GUSTAVE FLAUBERT

Die Hitze wurde stickig, eine Glocke ertönte, Turteltauben flogen auf, und da die Fenster auf Order des Vorsitzenden geschlossen worden waren, breitete sich ein Geruch nach Staub aus. Er war alt, mit einem Clowns-gesicht, einer für seine Beleibtheit zu engen Robe, mit

Ansprüchen im Kopf; und sein gleichmäßiger Backenbart, den ein Tabaksrest besudelte, gab seiner ganzen Person etwas Dekoratives und Vulgäres.<sup>1</sup> Da sich die Verhandlungspause hinzog, zeichneten sich Vertraulichkeiten ab; um das Gespräch anzubahnen, beklagten sich die Schlaumeier lauthals über Luftmangel, und als irgendjemand sagte, er habe in einem Herrn, der hinausging, den Innenminister erkannt, stöhnte ein Reaktionsär: »Armes Frankreich!« Ein Neger erwarb sich Ansehen, indem er eine Apfelsine aus der Tasche zog, und weil er sich allgemein beliebt machen wollte, bot er, sich dafür entschuldigend, seinen Nachbarn die Schnitze auf einer Zeitung an: zuerst einem Geistlichen, der versicherte, »niemals so etwas Feines gegessen zu haben; das ist eine vortreffliche Frucht, so erfrischend«; eine ältere Dame jedoch setzte eine beleidigte Miene auf, untersagte ihren Töchtern, das geringste anzunehmen »von jemandem, den sie nicht kannten«, während andere Leute, die nicht wußten, ob die Zeitung bis zu ihnen gelangen würde, sich Haltung zu geben versuchten: mehrere zogen ihre Uhr, eine Dame nahm ihren Hut ab. Ein Papagei<sup>2</sup> saß darauf. Zwei junge Leute wunderten sich darüber, hätten gern gewußt, ob er als Souvenir oder vielleicht aus exzentrischem Geschmack dort angebracht worden war. Schon fingen die Spaßvögel an, sich von einer Bank zur anderen Fragen zu stellen, und die Frauen schauten ihre Ehemänner an, hielten sich ein Taschentuch vor den Mund und platzten vor Lachen, als Stille eintrat; der Vorsitzende schien sich zu versenken, um zu schlafen, der Anwalt Werners hielt sein Plädoyer. Er hatte im Brustton der Überzeugung begonnen, sprach zwei Stunden lang, schien verdauungsgestört, und jedes Mal, wenn er sagte: »Herr Vorsitzender« sank er in eine tiefe Verbeugung, sozusagen wie ein junges Mädchen vor einem König, wie ein Diakon, der den